

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 75 (1957)
Heft: 37: SIA Generalversammlung Luzern

Artikel: Eine Stadt als Hüterin ihrer Bauwerke
Autor: Türlér, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

definitive, hübsche kleine Wohnsiedlungen, die Wohnungen mit vier bis fünf Zimmern zu rund 110 Fr. pro Monat abgeben konnten.

Diese und jene Sonderlösung liesse sich noch auf anderen Gebieten erwähnen, sei es im Verkehrswesen, im Strassenbau, bei der Wasserversorgung, bei Sportanlagen usw. Das forschende Auge unserer S. I. A.-Kollegen wird einiges entdecken,

das technisch, wirtschaftlich oder kulturell seinen besonderen Sinn hat. Entdeckerfreuden zählen zu den schönsten Freuden; darum forscht und sucht in Gebäuden, Strassen und Gassen! Wir freuen uns an Eurem Besuch, wir heissen Euch herzlich willkommen und entbieten allen kollegialen und freundeidgenössischen Gruss!

L. Schwegler, Dipl. Ing. ETH, städt. Baudirektor

Eine Stadt als Hüterin ihrer Bauwerke

Hierzu Tafeln 35/38

DK 719.3

Von Max Türlér, Architekt S. I. A./BSA, a. Stadtbaumeister, Luzern

Jede Stadt hat ihr eigenes Gesicht, ein ausdrucksvolles oder nichtssagendes, ein anziehendes oder abstossendes. Dieses Gesicht erhält seine Züge zunächst von der Lage im allgemeinen, dann vom Aufbau der Stadt, nicht zuletzt aber von ihren Bauten. Diese sprechen uns um so mehr an, als sie uns nicht als Requisiten, sondern als raumbildende Elemente und beherrschende Akzente entgegentreten.

Schon im ausgehenden Mittelalter muss Luzern von hohem Reiz gewesen sein. Zwar stand es seinerzeit im Rufe eines «hülzin storchenneestlin». Aber ein Blick auf den Martinischen Stadtprospekt von 1597, dieses Meisterwerk der Kupferstechkunst, zeigt, wie die Masse der schlichten Bürgerhäuser an markanten Punkten belebt wird durch imposante Kirchenbauten und eindrucksvolle Zeugen des Bürgerstolzes und der Wehrhaftigkeit: Rathaus, Zeug- und Kornhäuser, eine achtunggebietende Befestigung und den Saum zierlicher Brücken.

Im Stadtbild Luzerns, über das in SBZ 1948, Nr. 39, S. 540*, berichtet wurde, spiegelt sich der wechselvolle Ablauf seiner reichen Geschichte wider. Neben der heimatlichen Ueberlieferung können wir aber deutlich den Einfluss fremder Kulturzentren erkennen. Auf engem Raum lässt sich an ihren Bauten die Stilgeschichte der Stadt wie an einem geologischen Profil ablesen.

*

Der Unterhalt der gemeindeeigenen Bauten unserer Stadt obliegt neben vielen andern Aufgaben — Stadtplanung, Vorbereitung und Durchführung der öffentlichen Bauvorhaben,

Handhabung der Baupolizei u. a. m. — dem Städtischen Hochbauamt. Eine köstliche Aufgabe aber bedeutet die Pflege von Kleinodien, wie Luzern sie in so schöner Auslese besitzt. Doppelt beglückend aber war es für einen Stadtbaumeister, dass ihm gerade am Ende seiner 25jährigen Amtszeit die Durchführung der in diesem Bericht beschriebenen Restaurationen anvertraut wurde. Er dankt an dieser Stelle herzlich allen, welche ihn bei diesen schönen Aufgaben förderten und unterstützten, in erster Linie Baudirektor *Louis Schwegler*, dann seinen Mitarbeitern im Amt, den Malern und Bildhauern, ferner Dr. *A. Reinle* und den Betreuern von Archiven und Bibliotheken, die ihm wertvolle Grundlagen vermittelten.

Das Rathaus

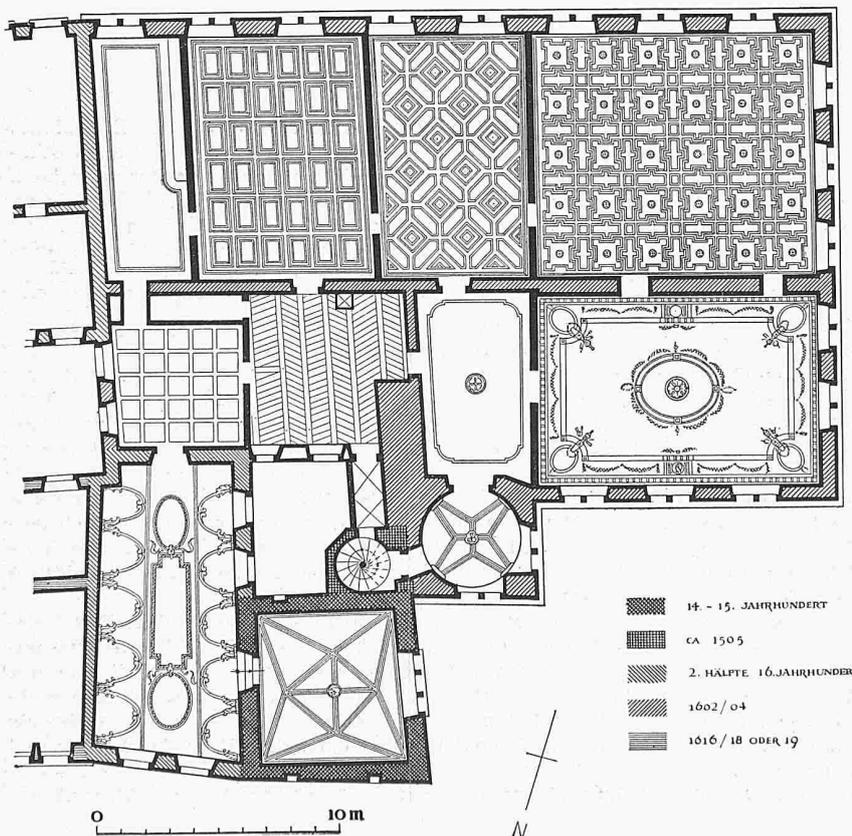
Zu den namhaftesten und schönsten Bauten unserer Schweizer Städte gehören die Rathäuser. Sie verkörpern den Bürgerstolz, gleichzeitig aber auch den Opfersinn unserer Vorfahren. Das Luzerner Rathaus stellt nicht nur einen auch heute noch lebendigen Zeugen einer stolzen Vergangenheit dar, sondern es bildet zugleich einen der edelsten Vertreter des um die Mitte des 16. Jahrhunderts bei uns heimisch gewordenen Renaissancestils.

Beschreibung des Baues und Baugeschichte

Erbaut anstelle eines auffällig gewordenen frühern Rathauses ist es der markanteste Profanbau Luzerns aus dieser Zeit. Das Haus lässt deutlich mehrere Bauperioden erkennen, es zeigt daher das friedliche Nebeneinander verschiedener Stilformen.

Der älteste Teil des Rathauses ist der die ganze Baugruppe überragende, von einer Kuppelhaube mit vier Ecktürmchen gekrönte, massive *Turm*. Er war lange Zeit verputzt und zeigte im Mittelalter und Barock die Figur eines Riesen. Eine 1863 angebrachte Historienmalerei stellte den Tod des Schultheissen *Gundoldingen*, Anführer der Luzerner bei Sempach, dar. Im Anfang der zwanziger Jahre wurde ein Wettbewerb für eine Neubemalung veranstaltet, doch gelangte keiner der eingereichten Entwürfe zur Ausführung. Man entschloss sich vielmehr für die Freilegung des sehr schön erhaltenen Mauerwerkes. Im ersten Stock befindet sich ein gewölbter Raum, die «alte Kanzlei», Arbeitszimmer des Stadtschreibers und Historiographen *Renward Cysat*. Die Wände werden fast ganz von Archivschränken, den frühesten dieser Art, eingenommen. Dr. *A. Reinle* sieht in diesen «gehüsute oder repertoria» das authentische Zeugnis der Tätigkeit des berühmten, aus dem Apothekerstand hervorgegangenen Gelehrten. Der Durchgang zur anstossenden «neuen Kanzlei» wird durch zwei sehr schöne Gittertüren abgeschlossen.

Der *Hauptbau*, errichtet 1602 bis 1606, ist eine interessante Mischung von italienischen Einflüssen und heimischer Bauart. Als Architekt und Werkmeister wurde *An-*



- 14. - 15. JAHRHUNDERT
- ca. 1505
- 2. HALBTE 16. JAHRHUNDERT
- 1602/04
- 1616/18 ODER 19

Bild 1. Luzerner Rathaus, Grundriss des ersten Stockes, 1:300

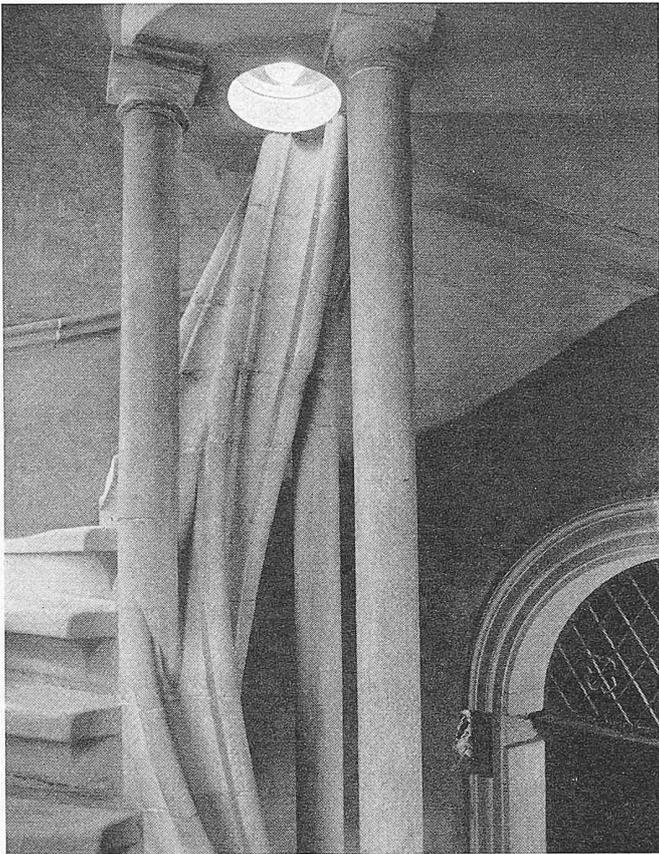


Bild 2. Haupttreppenhaus nach der Restauration

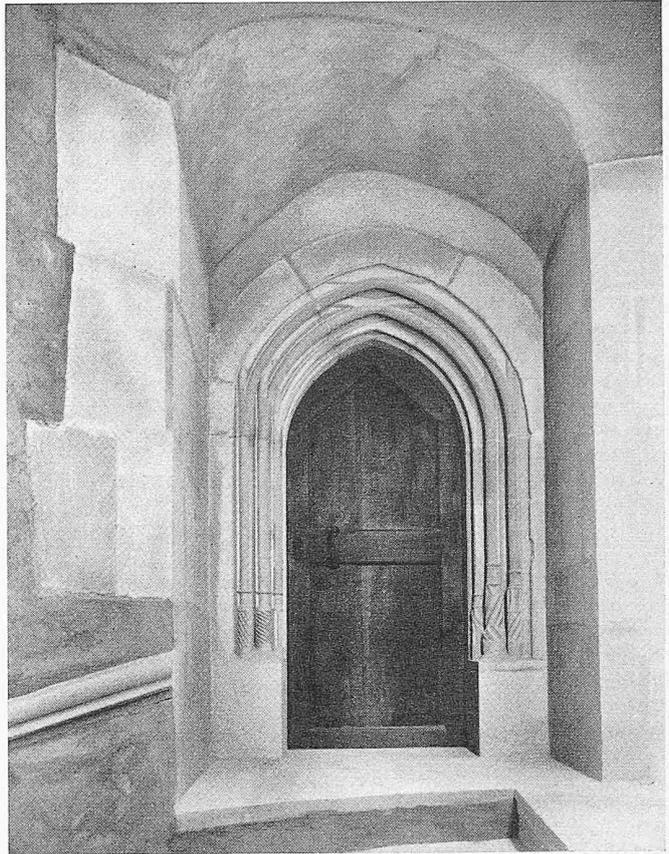


Bild 3. Portal zum Nebentreppenhaus nach der Restauration

ton Isenmann von Prismell (Piemont) berufen. Aus dieser am Südostfuss des Monte Rosa gelegenen Walserkolonie stammte eine ganze Steinmetzdynastie, wie ja auch der Tessin, die Gegend um Como, das Misox und Vorarlberg die Heimat berühmter Baumeisterfamilien waren. Von Isenmanns Hand ist die plastische, mit antikisierenden Porträtbüsten und Fruchtgirlanden reich verzierte Fassadendekoration.

Das *Sockelgeschoss* besitzt eine geräumige, nach der Reuss hin offene Arkade, die als Markt dient, und stattliche, gewölbte Keller. Das *Erdgeschoss* wird fast ganz von einer vierschiffigen Halle eingenommen. Sie war längere Zeit durch Zwischenwände unterteilt und diente von 1871 an der Kunstgesellschaft Luzern als Sammlungs- und Ausstellungsraum. Anlässlich der Einrichtung des Historischen Museums in den

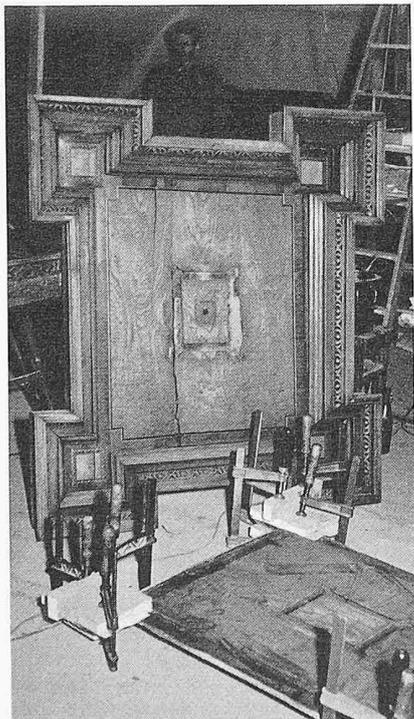


Bild 6. Vor der Restauration



Bild 7. Während der Restauration

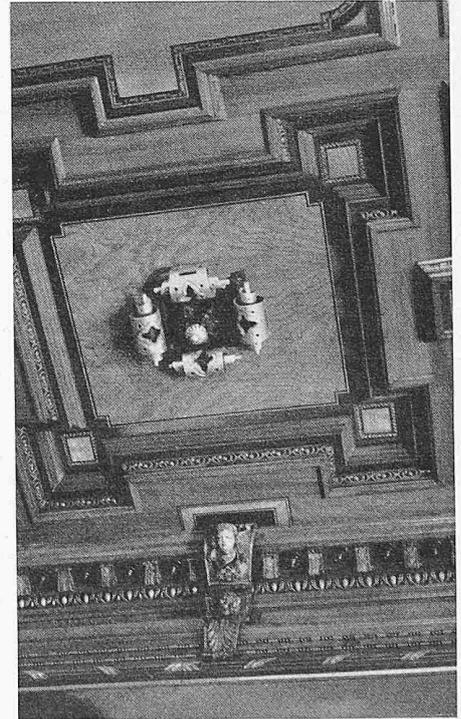


Bild 8. Nach der Restauration

Bilder 6 bis 8 Deckenfüllungen für den Grossen Saal des Rathauses

Jahren 1925/26 erhielt die Halle ihre ursprüngliche, imposante Gestalt zurück. Bei dieser Gelegenheit kam unter einem Gipsplafond die sehr schöne, von kräftigen Pfeilern getragene Balkendecke wieder zum Vorschein. Einen besonderen Schmuck bilden die anlässlich der Erbauung von den Eidgenössischen Ständen gestifteten Wappenscheiben. Leider wird die Raumwirkung durch einen von Architekt *August am Rhyn* (Verfasser des «Bürgerhaus im Kanton Luzern» und namhafter Lokalhistoriker) immerhin mit Takt und Geschmack eingebauten Windfang und Kassenraum beeinträchtigt. Wie dies an Kirchen und Bauten der öffentlichen Hand öfters Brauch war, sind auf der Seite gegen den Kornmarkt die früher gebräuchlichen Masse, Fuss und Elle, angebracht worden.

Der *erste Stock* enthält eine Reihe von ineinandergehenden Sälen (Bild 1). Ihre reiche, erstmals Wand und Decke umfassende Täfelung gehört zu den besten ihrer Art. Sie hat sich unverfälscht bis heute erhalten, bereichert durch etliche spätere Zutaten, wie Ofen, Wandbilder u. a. m. Als Meister werden genannt: *Melchior Landolt* aus Ebikon bei Luzern, *Jörg Forster* von Marktbiberach, als Gesellen *Fridlin Rüttimann* und *Simon Kupp* aus Breslau.

Im *grossen Ecksaal* (Sitzungsraum des Grossen Stadtrates) sind ausser dem Gefäßel zu erwähnen: Die von *Josef Keller 1785* geschaffenen Grisaillemalereien an den Fensterwänden, ein Ofen und eine Wanduhr im Stile Louis XVI sowie zwei grössere Wandbilder: Eine «Gesetzgebung Mosis» von *Melchior Wyrsh* aus Buochs (um 1785) und das «Urteil Salomonis», um 1787 gemalt von *Josef Reinhard*, dem bekannten Luzerner Trachtenmaler. Der um die gleiche Zeit umgestaltete frühere *Tagsatzungssaal* oder *Porträtsaal* (heute als Trausaal benützt) enthält eine Folge von Porträts der alten Schultheissen des Standes Luzern und von Szenen aus der Schweizergeschichte sowie von Ruhmestaten des im Dienste von Karl IX. von Frankreich stehenden «Schweizerkönigs» und spätem Schultheissen *Ludwig Pfyffer von Altishofen*. Diese Bilder wurden gemalt von *Josef Businger*. Mit dem Kuppeldach des *Haupttreppenhauses* fand diese Bauperiode 1619 ihren Abschluss.

Der zwischen dem Turm und dem angrenzenden Wohnhaus der Familie *am Rhyn* befindliche Trakt ist 1571 als *Gerichtshaus* erstellt worden. Im ersten Stock wurde 1696/98 die «neue Kanzlei» eingerichtet und gleichzeitig in den Formen des Frühbarock umgestaltet. Längs den Wänden laufen, teilweise über eine zierliche Galerie zugänglich, Schrankreihen, Arbeiten des Luzerner Tischmachers *Heinrich Müller*. Die gewölbte Decke ist in italienischer Art reich stuckiert und mit drei Freskogemälden von *Hans Georg Krauer* ausgeschmückt.

Renovationen und Restaurationen

Erstmals um die Jahrhundertwende, in den dreissiger Jahren und besonders während des letzten Jahrzehnts sind neben laufenden Unterhaltarbeiten auch umfangreiche Massnahmen zur Pflege und Erneuerung des Baues durchgeführt worden.

Die *Nord-, West- und Südfassade* erfuhren 1901 bis 1903 eine durchgreifende Erneuerung, nachdem der Stadtrat ein Gutachten von Regierungsrat *Reese*, Basel, Professor *Dr. Rahn*, Zürich, und Architekt *H. V. Segesser*, Luzern, eingeholt hatte. An die damals sehr beträchtlichen Kosten von rund 123 000 Fr. leistete die Eidgenossenschaft einen Beitrag von 40 000 Fr., d. h. von 50 % der ursprünglich veranschlagten Baukosten. Eine im ersten Stock angebrachte Inschrift gibt bekannt, dass der Bau sich seither unter Bundesschutz befindet.

Die *Halle im Erdgeschoss* erfuhr seit den bereits erwähnten, im Jahre 1925/26 vorgenommenen Säuberungen keine weitere Veränderung. Das damals dort eingerichtete, von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Luzern betreute Historische Museum leidet empfindlich unter Raummangel, so dass es nicht möglich ist, das Ausstellungsgut entsprechend den neueren Anschauungen richtig zur Geltung zu bringen. Studien, die darauf zielen, durch eine Einbeziehung des anstossenden am Rhynschen Hauses das Museum zu erweitern oder es nach einem andern Ort zu verlegen und so dem stimmungsvollen Raum seine ursprüngliche Schönheit wiederzugeben, sind im Gange.

Das *Haupttreppenhaus* machte bis vor kurzem einen wenig einladenden, des Baues nicht würdigen Eindruck. Eine durchgreifende Erneuerung aber hätte die völlige Auswechslung der in ihrer Art sehr originellen gotischen Wendeltreppe bedingt.

Diese Konstruktion stellt einen Mitteltyp zwischen «voller» und «hohler» Spindel dar. Sie wird von drei schlanken Säulen durchstossen, die oben in einer Art Trommel endigen (Bild 2).

Der unverhältnismässig hohen Kosten wegen begnügte man sich mit einem einfachen Ueberarbeiten und sparsamen Ersatz der stark beschädigten Partien, der Rekonstruktion des vor den Fenstern durchlaufenden, aus gedrehten Doggen bestehenden äusseren Geländers und einem neuen Wandverputz. Als Beleuchtung wurden möglichst versteckt angeordnete Strahler gewählt, die den Raum in denkbar bester Weise ausleuchten. Die bisher über Putz verlaufenden elektrischen Leitungen konnten unsichtbar geführt werden. Beim Bau des Haupttreppenhauses ist das in das angrenzende Nebentreppenhaus und damit zum Turm führende, reich profilierte Portal fast ganz verdeckt worden. Durch Verbreiterung der Türleibung wurde es im Frühjahr 1957 freigelegt (Bild 3). Gleichzeitig wurde auch die aus dem Barock stammende, reich geschnitzte Eingangstür aufgefrischt.

Im *äusseren und innern Vorraum* sind die Wände vor Jahren in einer für heutige Begriffe unverständlichen Weise teils durch mannshohe Täfelungen, teils mit Wandplatten verkleidet und so ihres ursprünglichen Charakters beraubt worden. 1952 und 1954 wurden diese störenden Zutaten entfernt, die Sandsteinportale von ihrem Oelfarbanstrich befreit, neuzeitliche Lampen angebracht und Kleiderständer aus Stahlrohren aufgestellt. Beide Räume kontrastieren nun in ihrer schlichten Art angenehm mit den angrenzenden reichern Sälen.

Neben dem innern Vorraum befindet sich eine zierliche *Loggia*, die auf einen kleinen Hof schaut. In dieser wurde leider vor Jahren eine Abortanlage eingerichtet. Der sehr störende Einbau soll aber wieder beseitigt werden.

Im Jahre 1930 erfuhren die Bilder im *Porträtsaal* eine Restaurierung durch die Kunstmaler *Jean Danner* und *Caspar Herrmann*. Lange Zeit waren sie nicht ihrer historisch richtigen Reihenfolge gemäss angeordnet. Dieser Uebelstand wurde im Jahre 1955 bei entsprechender Anpassung der Wandtäfelung behoben.

Eine umfangreiche Restaurierung benötigte der *Sitzungssaal des Grossen Stadtrates*. Er erhielt 1949 einen neuen Fussboden, 1950 folgte die Erneuerung der Wandtäfelung und im Jahre 1956/57 die Instandstellung der Decke. Die Wandgemälde aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden 1946 durch Kunstmaler *O. Schmidiger* gereinigt und neu aufgespannt (Bilder 4 bis 8).

Die ehemalige «neue Kanzlei», heute als *Archiv* bezeichnet, wurde im Jahre 1947 einer sorgfältigen Restaurierung unterzogen. Die Deckengemälde (Allegorie der Leuchtenstadt Luzern, Deukalion mit Pyrrha und eine Ratsversammlung in Sagunt) erneuerte *Werner Müller* in Küsnacht.

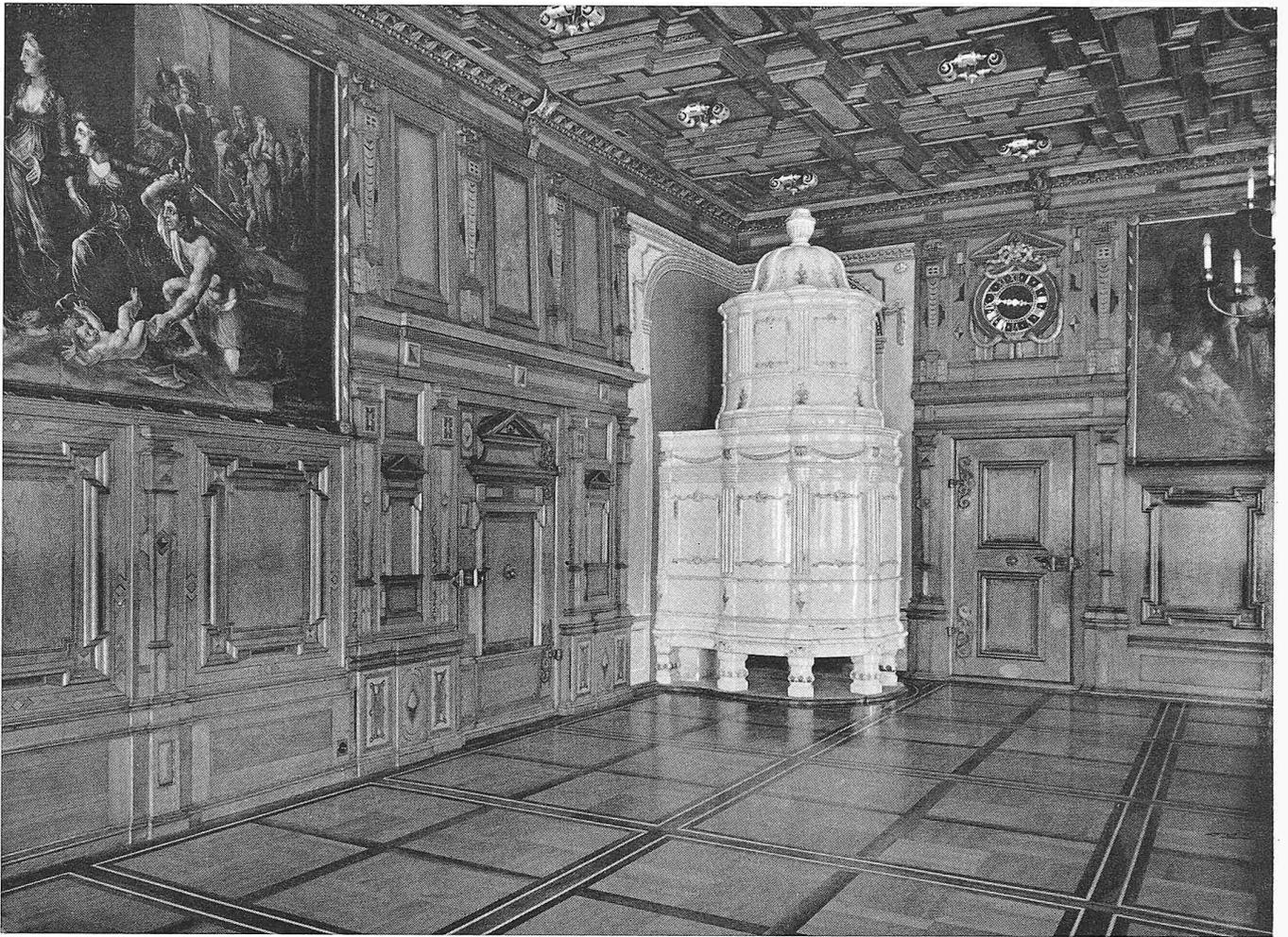
Der *Vorraum* zum Archiv besass früher eine grössere Höhe, wie aus vorgefundenen Resten von Grisaillemalereien eindeutig hervorgeht. Die schlichte, aus dem 19. Jahrhundert stammende Decken- und Wandtäfelung wurde indessen beibehalten, da der Wechsel zwischen hohen und niedrigen, weiten und engen Räumen einen reizvollen Gegensatz bedeutet.

Im Spätherbst 1955 wurde dann die «alte Kanzlei», der Arbeitsraum *Renward Cysats* im Turm, im Volksmund «*Cysatstübli*» genannt, einer Erneuerung unterzogen. Dabei stellte sich die Frage, ob der über einem leicht verschobenen Viereck kreuzförmig gewölbte Raum nicht von den später eingebauten Schränken befreit werden solle. Während bei den beiden oben erwähnten Vorräumen die störenden Wandverkleidungen mit Fug und Recht entfernt wurden, war hier die Beibehaltung der schlichten und für die Geschichte des Archivwesens interessanten Einbauten nicht nur ein Gebot der Denkmalpflege, sondern auch ein Akt der Pietät gegenüber einem der grössten Männer der luzernischen Geistesgeschichte. Hingegen wurde ein vor einigen Jahrzehnten an schweren Ketten aufgehängter, nicht in den Raum passender Kronleuchter entfernt und durch eine einfache Ständerlampe ersetzt.

Bisher nur wenigen Eingeweihten bekannt waren die unterhalb des Cysatstübli befindlichen Räume und der unterste Teil des *Nebentreppenhauses*. Dieses bildet den Zugang zum Turm und gleichzeitig die Verbindung mit dem schon erwähnten Hof. Durch zu einer spätern Zeit entstandene Hofeinbauten wurde aber diese Verbindung unterbrochen. Sie konnte im Jahre 1956 wieder hergestellt werden und gestattet nun zusammen mit den Räumen unterhalb des Cysatstübli



Bild 19. Der Weinmarktbrunnen von 1957



Grosser Saal
im Luzerner Rathaus

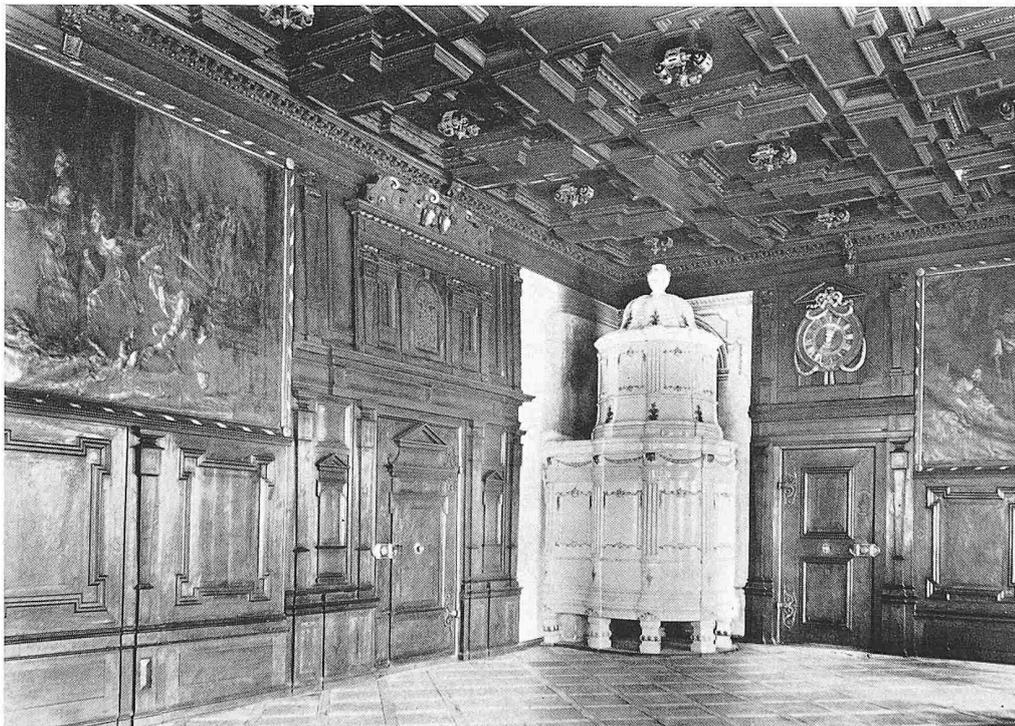
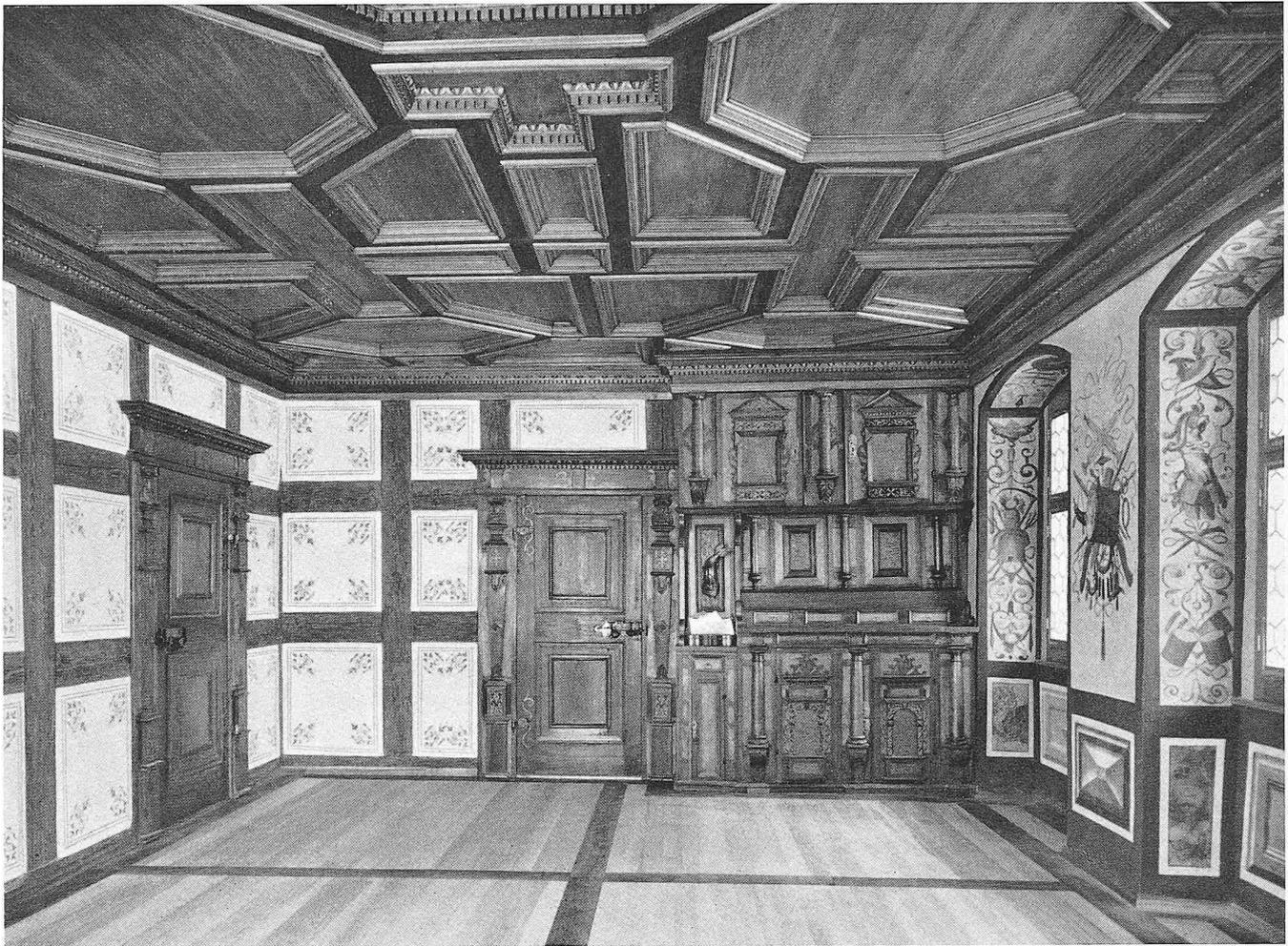


Bild 5 (oben):
Nach der Renovation

Bild 4 (links):
Vor der Renovation



Festsaal im
am Rhyh-Haus

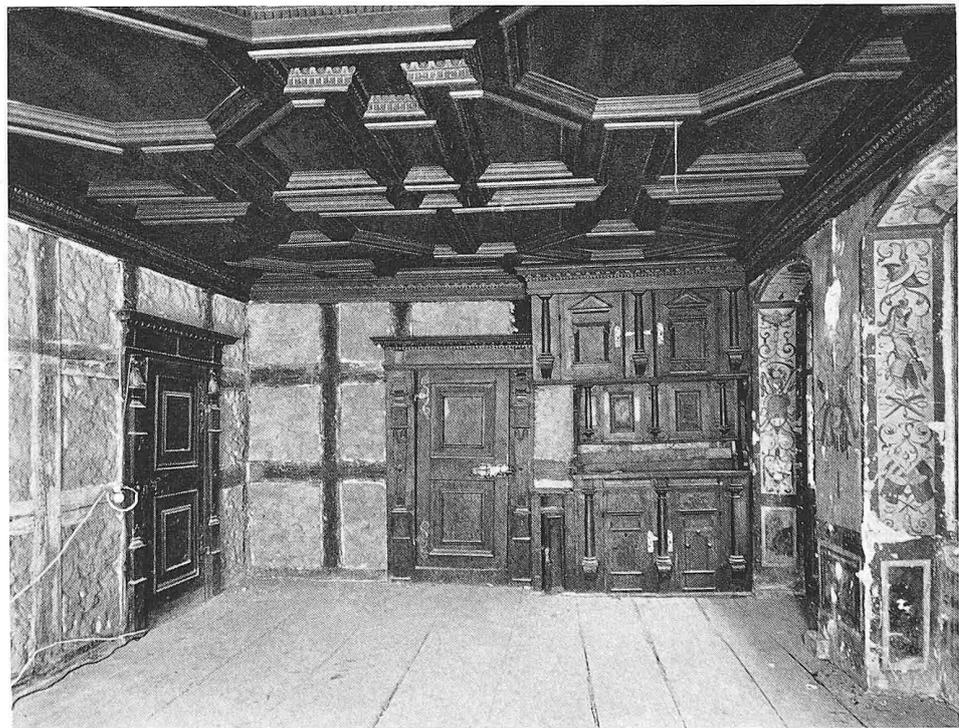


Bild 16 (oben):
Nach der Renovation

Bild 15 (rechts):
Vor der Renovation



Bild 11. Fassade des am Rhyh-Hauses an der Furrengasse vor der Restauration

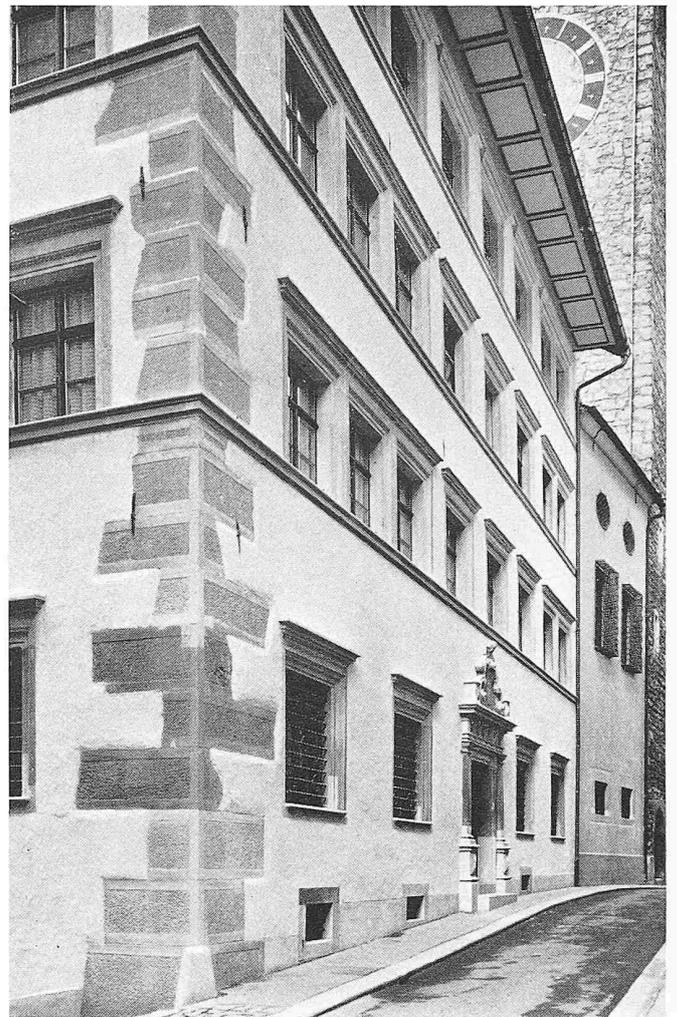


Bild 12 (rechts). Dasselbe nach der Restauration



Bild 14 (links): Hauptportal des am Rhyh-Hauses nach der Restauration

Bild 13 (unten): Dasselbe vor der Restauration



einen interessanten Rundgang. Diese noch den Altershauch einer früheren Zeit ausströmenden Räume wurden so weit als möglich in ihrem Zustand belassen. Ihr Aussehen hat schon allein durch die Entfernung oder unsichtbare Führung zahlreicher elektrischer Leitungen, Gas- und Wasserröhren bedeutend gewonnen.

Die Aufwendungen für alle diese von 1900 bis 1957 durchgeführten Restaurierungsarbeiten erreichen einen Gesamtbeitrag von rund 440 000 Fr. Sie wurden teils im Rahmen von alljährlich für den Unterhalt des Gebäudes zur Verfügung stehenden, teils von ausserordentlichen Krediten ausgeführt. Der Bund leistete daran Subventionen von insgesamt 74 000 Fr. Als eidgenössische Experten amtierten seinerzeit Prof. J. Zemp, zuletzt Prof. Dr. Linus Birchler, ETH, und Architekt Wolfgang Müller, Schaffhausen.

Mit den genannten Arbeiten wird die Innenrenovation nahezu vollendet sein. Es sind noch Studien im Gang, eine zweckmässige Heizung unter Verwendung der bestehenden schönen Kachelöfen einzubauen. An den in den Jahren 1901/03 ausgeführten Arbeiten an der Nord-, West- und Südfassade sind leider in den letzten Jahren bereits wieder Schäden aufgetreten, indem die Pfeiler der Arkaden unter der Egg zahlreiche, vermutlich durch schweren Lastwagenverkehr verursachte Risse aufweisen. Auch die Bildhauerarbeiten der Nord-, West- und Südfassade sind zum Teil schon wieder stark verwittert. Eine umfassende Aussenrenovation würde rund 175 000 Fr. kosten. Der Stadtrat beabsichtigt damit noch zuzuwarten, insbesondere weil die Abgüsse der Originale noch vorhanden sind. Die erwähnten Rissbildungen sind aber gut im Auge zu behalten, gegebenenfalls ist eine Teilrenovation durchzuführen.

Das Haus am Rhyn an der Furrengasse

Am 10. Juli 1946 stimmte der Grosse Stadtrat einem Bericht und Antrag des Stadtrates vom 8. Juni 1946 zu, worin dieser den Ankauf des Dr. Heinrich am Rhyn gehörenden Hauses, Furrengasse 21, empfahl. Damit ging eines der künstlerisch hervorragendsten und kulturell bedeutendsten Privathäuser Luzerns in das Eigentum der Einwohnergemeinde über.

Von jeher war der Stadtrat bestrebt, bald für die Zwecke der Verwaltung, bald für die Bedürfnisse der Schule, geeignete Objekte zu erwerben. So hat die Gemeinde seit der Jahrhundertwende zahlreiche Liegenschaften angekauft, u. a. das Zunfthaus zu Schneidern (erbaut 1551/52), das ehemalige Bürgerspital (1654 bis 1660), die alte Spitalmühle (1674) und das am Rhynsche Landgut Tribtschen (erbaut um 1800).

Für den Erwerb des Hauses Furrengasse 21, das aus zwei Häusern besteht, war nicht zuletzt der Umstand massgebend, dass die beiden Häuser unmittelbar an das Rathaus angrenzen und mit diesem zusammen einen geschlossenen Baublock bilden. Die Vereinigung aller drei Häuser bietet den Vorteil, dass sie später einmal organisch miteinander verbunden werden können. Es liegt daher im Interesse des Stadtbildes, dass der heutige schöne Anblick erhalten bleibt.

Ueber die spätere Verwendung des Hauses bestehen heute noch keine festen Absichten. Am ehesten dürfte es sich für Belange kultureller Art eignen. Die Historisch-antiquarische Gesellschaft macht grosse Anstrengungen, das Haus am Rhyn zur Erweiterung des historischen Museums zu verwenden. Diese Frage wird von den beteiligten Instanzen studiert, sie kann aber nur in einem grösseren Zusammenhang entschieden werden.

Bedeutung des Bauwerkes

Der Kaufvorschlag fusste auf einem einlässlichen Gutachten von Dr. Hanspeter Landolt, der sich durch seine Doktorarbeit «Die Jesuitenkirche in Luzern», Basel 1947, und seine Schrift «Schweizer Barockkirchen», Frauenfeld 1948, verdient gemacht hat. Auch andere namhafte Fachleute haben auf die hervorragende Bedeutung des Hauses hingewiesen, so zuerst Architekt August am Rhyn, der Bearbeiter des «Bürgerhaus des Kantons Luzern», dann Dr. Xaver von Moos in seiner Monographie «Luzern» und zuletzt Dr. Adolf Reimle, der Autor der «Kunstdenkmäler der Stadt Luzern». Uebereinstimmend sind diese Fachleute der Auffassung, dass es sich hier um eines der bedeutendsten Patrizierhäuser der Stadt handelt.

Seit der Erstellung im Jahre 1617 war das Haus ununterbrochen im Besitz der Familie am Rhyn. Hier wohnten: Der Erbauer, Schultheiss Walter am Rhyn 1570–1635, und seine Nachkommen: Die Schultheissen Josef am Rhyn 1625–1692, Karl Anton am Rhyn 1660–1714, Walter Ludwig am Rhyn 1716 bis 1793, Josef Karl am Rhyn 1777–1847 und Josef Karl am Rhyn, letzter Eidg. Staatskanzler, 1800–1849. Zeitweise war das Haus auch Wohnsitz päpstlicher Nuntien, so 1721 von Domenico dei Passionei, 1744 von Philip Acciajuoli und während der Helvetik (1798/99) des Ministers Pierre Maurice Glayre.

Die Liegenschaft besteht aus zwei ursprünglich getrennten, durch einen Laubengang miteinander verbundenen Hälfen: dem an der Furrengasse liegenden, 1617 durch Schultheiss



Bild 9. Am Rhyn-Haus, Schnitt Süd-Nord

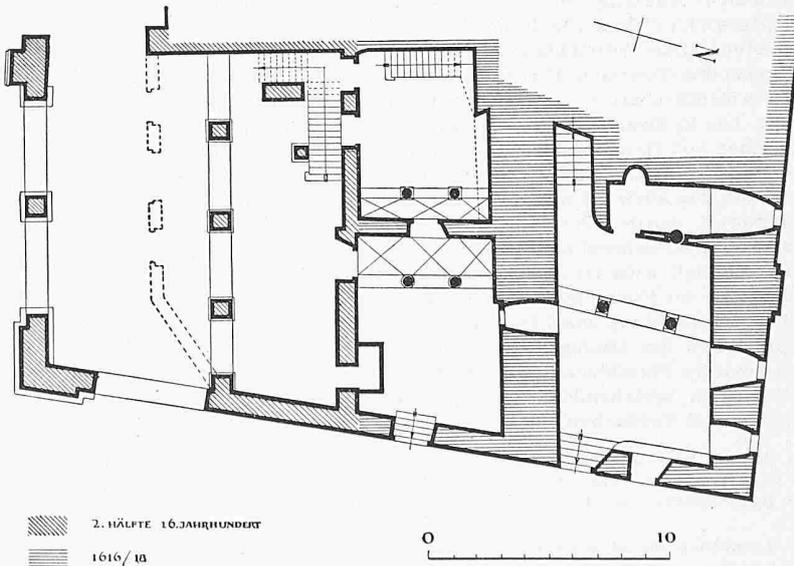


Bild 10. Grundriss des Untergeschosses, Masstab 1:300

Walter am Rhyn errichteten Bau und dem durch Baumeister Josef Singer für Franz Xaver Leopold am Rhyn in den Jahren 1785/86 stark umgebauten Haus an der Reuss. Die beiden Häuser sind typisch für den grosszügigen Lebensstil einer führenden Patrizierfamilie in der Zeit der Spätrenaissance und des Absolutismus. In ihnen werden die beiden glanzvollsten und fruchtbarsten Epochen der Baugeschichte der Stadt Luzern verkörpert: Die über den Gotthardpass aus Italien herübergedrungene Renaissance und das durch französischen Einfluss gemässigte, schon an der Schwelle des Klassizismus stehende Rokoko.

Laut Ratsprotokoll aus dem Jahre 1616 wurde dem Erbauer für die Ausführung des Steinbaues ein sogenannter Bau-schilling gewährt¹⁾.

Zurzeit ist das Gebäude zum grössten Teil vermietet. Im Untergeschoss befindet sich ein Kaffee-Restaurant. Die beiden Hauptgeschosse werden von der Witwe des erst kürzlich in hohem Alter verstorbenen letzten Sprosses dieses Zweiges der Familie am Rhyn bewohnt. In den obern Geschossen befinden sich mehrere Wohnungen.

Beschreibung des Baues

Im Laufe der Zeit wurden bauliche Veränderungen vorgenommen, die den Charakter des Hauses stark beeinflusst haben. So ist der direkte Zugang zum südlichen Teil des Hauses und der Aufstieg zu dessen prächtigem Treppenhaus den im Untergeschoss befindlichen Wirtschaftsräumen geopfert worden. Ein nach beiden Seiten offener, mehrstöckiger Laubengang, der die zwei Häuser verbindet, wurde mit Fenstern versehen. Auch die beiden Höfe erlitten Einbusse durch störende Einbauten, die bis heute nur zu einem kleinen Teil beseitigt werden konnten (Bilder 9 und 10). Wenn einmal über die künftige Verwendung endgültige Klarheit besteht, wird auch der Zeitpunkt gekommen sein, dem ehrwürdigen Bau wieder sein früheres Gepräge und seine alte Schönheit zurückzugeben. Dies aber würde einer umfassenden Innenrenovation gleichkommen.

Ausser den schon erwähnten Umbauten, die in der Hauptsache der praktischen Verwendung des Hauses dienten, und einer im Jahre 1935 durchgeführten Renovation der Fassade nach der Reuss sind keine grösseren Veränderungen am Aeusseren vorgenommen worden. Der in den Jahren 1948 und 1953 durchgeführte Umbau des Café Arkade bot willkommene Gelegenheit zu einer Restaurierung der Bogenfront unter der Egg und zu einer teilweisen Beseitigung der störenden Einbauten im westlichen Hof.

Die Restaurierung des Hauses an der Furrengasse

Das Aeussere

Die vorgenannten Massnahmen beschränkten sich auf den an der Reuss gelegenen Teil des Hauses. Der an der Furrengasse liegende Trakt dagegen blieb bis vor kurzem völlig unberührt (Bild 11). Das sogenannte Vorderhaus, ein vierstöckiger Steinbau, hat ausgesprochen südlichen Charakter. Es zeigt unverkennbar Anklänge an den etwa 60 Jahre älteren ehemaligen Ritterschen Palast (heute Regierungsgebäude). Die stark profilierten, durch Verdachungen bekrönten Fenster ruhen auf durchgehenden Gesimsen. Das Portal weist ebenfalls eine deutliche Verwandtschaft mit demjenigen des Ritterschen Palastes auf. Die in toskanischem Stil gehaltene Umrahmung wird durch einen von Beschlagwerk und einen Engelskopf umrahmten Aufsatz gekrönt. Dieser enthielt früher ein Familienwappen²⁾, das wie auch bei anderen Häusern in der Revolutionszeit beseitigt wurde. Die verputzten Fassaden zeigten eine Imitation von Schichtmauerwerk (Bild 11).

Dr. Landolt wies schon auf den bedenklichen Zustand der Fassaden an der Furrengasse und dem kleinen Seitengässchen hin. Die Verwitterung machte seither rasche Fortschritte. An der Untersicht des Dachgesimses und den Mauerflächen blättern grössere Putzflächen ab. Namentlich bröckelten aber die aus Sandstein bestehenden, stark profilierten Gesimse, Fensterbänke und Verdachungen mehr und mehr ab, so dass eine

¹⁾ Näheres über diese schon damals übliche Art von Subventionen siehe bei: M. Türler, «Vom Werden unserer Städte. Aeltere schweizerische Bauordnungen und ihr Einfluss auf das Stadtbild», Zürich 1949, S. 19 ff.

²⁾ Vermutlich ein Allianzwappen am Rhyn/Pfyffer von Altshofen. Zufällig holten der Erbauer und der letzte Bewohner sich ihre Frauen aus der Familie Pfyffer von Altshofen.

ernstliche Gefahr für Vorübergehende entstand. Zudem war zu befürchten, dass der stetige Verwitterungsprozess wertvolle Einzelheiten, wie die alte handwerkliche Technik der Steinhauerarbeiten, mehr und mehr verwischen werde. Dadurch wäre die fachgemässe Restaurierung dieser Teile sehr erschwert, ja sogar in Frage gestellt worden.

Der Stadtrat beschloss daher am 8. Juni 1956, eine gründliche Aussenrenovation durchzuführen. Die Arbeiten umfassten in der Hauptsache: Abschlagen und Erneuern des Fassadenverputzes, Uebersarbeiten der noch gut erhaltenen Sandsteinpfeiler, Ausspitzen der verwitterten Fenstereinfassungen und Gurtgesimse sowie das Einsetzen von neuen Stücken, Eindecken des Daches in Doppeldeckung, Erneuern der Dachrinnen und -Abläufe in Kupfer und Anbringen von neuen Fenstern mit Doppelverglasung.

Für den Verputz wurde ein mit der Kelle angedrückter und abgeglätteter Weisskalkmörtel gewählt. Die Steinhauerarbeiten waren früher vermutlich in Luzerner Sandstein ausgeführt. Da diese Brüche nicht mehr ausgebeutet werden, wählte man für die Ersatzstücke St. Margrether Sandstein. Die alten Schläge wurden getreu erneuert, die über Eck verzahnten Ortsteine von der sie überdeckenden Putzschicht befreit. Der jedenfalls nicht originale, viel zu hohe Granitsockel wurde in Sandstein erneuert und wesentlich niedriger gehalten (Bild 12).

Einige Knacknüsse bescheerte das Portal. Laut Kaufvertrag musste wiederum ein Familienwappen angebracht werden. Es fehlte jedoch jeglicher Anhaltspunkt für dessen Grösse und Form. Gründe der Komposition, stilistische Momente und der beschränkte Platz lassen mit Sicherheit darauf schliessen, dass das frühere Wappen keinerlei Zutaten besass. Der Rekonstruktion wurde ein von Bildhauer Otto Münch, Zürich, ausgearbeiteter Entwurf zugrundegelegt. Dieser sah für die beiden den Giebelaufsatz flankierenden Postamente zwei kleine Obelisken vor (Bild 14, Ausführung: Bildhauer Paul Kyburz). Die aus Eichenholz gearbeitete, im Stile Louis XVI gehaltene Türe erfuhr ebenfalls eine Auffrischung.

Die Säle des dritten Stockes

Gleichzeitig mit der Aussenrenovation mussten auch im dritten Stock, der längere Zeit nicht bewohnt gewesen war, grössere Konsolidierungs- und Restaurierungsarbeiten ausgeführt werden. Die würdige Instandstellung des alten Festsaales und des anstossenden Raumes erwies sich als unaufschiebbar. Insbesondere bedurften die wertvollen Grotteskmalereien an den Fensterwänden, die verwandte Züge mit den von Hans Jakob Wysshaupt in der Klosterkirche Werthenstein (Entlebuch) geschaffenen Dekorationen aufweisen, eine gründliche und sorgfältige Instandstellung. Diese verantwortungsvolle Arbeit lag in den Händen von F. X. Sauter, Rorschach, der sich schon in zahlreichen Fällen bewährt hatte (u. a. Klosterkirche Münstair, St. Martin in Kirchbühl, St. Maria di Calanca, St. Dionys bei Rapperswil). Seine Arbeit erstreckte sich auch auf die Erneuerung der Arabesken an den Innen- (Riegel-)Wänden und das Deckenmedaillon im Festsaal, das ein durch einen Engel gehaltenes Allianzwappen am Rhyn (mit dem Kreuz des Lazarusordens) / Pfyffer von Altshofen zeigt. Im Festsaal befand sich früher ein offener Kamin, über dessen Verbleib war aber nichts in Erfahrung zu bringen. Als Ersatz konnte ein aus dem Hause Schlossergasse Nr. 3 in Luzern stammender sogenannter Küchler-Ofen mit blauem Dekor, der aus der Zeit um 1720 stammt, aufgestellt werden. Die Umrahmung eines alten Wand-Tresors wurde als einfache Nische ausgebildet; sie eignet sich gut zur Aufstellung einer passenden Plastik oder dergleichen.

Auch die Kassettendecken beider Räume, wie auch die Buffetwand im Festsaal bedurften einer sorgfältigen Instandstellung. An den Türen fehlten die Sopraporten zum Teil, sie mussten daher ersetzt werden. Die Fussböden waren ebenfalls zu erneuern. Im Festsaal wurde anstelle eines nicht mehr vorhandenen Plattenbelages ein Parkettboden (Ahornriemen mit Nussbaumfriesen) verlegt; im Nebenraum hingegen konnte der alte Fliesenboden, gemischt mit neuen Stücken, teilweise wieder verwendet werden (Bilder 15 und 16).

Nicht einfach war die Frage der Beleuchtung. In den beiden Räumen wurden zwei neuzeitliche Kronleuchter aus getönten Stahlrohren mit einfachen Kelchen aus Mattglas gewählt. In ihrer neuen Gestalt werden sich die beiden Säle sehr gut als Sitzungsräume eignen.

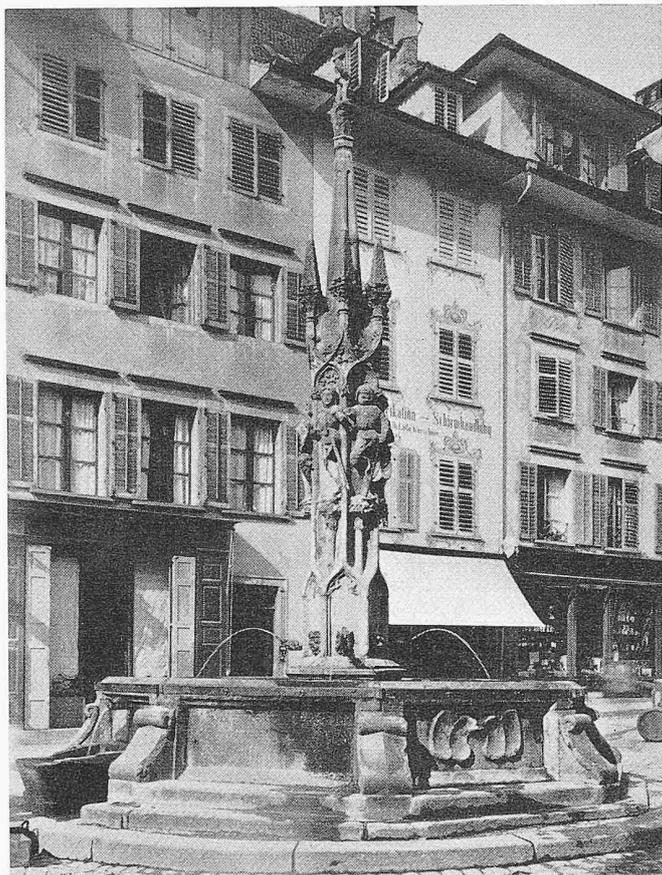


Bild 17. Zustand vor 1906

Die Arbeiten wurden im Spätherbst 1956 begonnen und im Juli 1957 in der Hauptsache beendet. Die Kosten blieben innerhalb des vom Grossen Stadtrat bewilligten Kredites von 142 000 Fr. Davon entfallen etwa zwei Drittel auf die Aussenrenovation und der Rest auf die Restaurierung der beiden Säle. Der Bund gewährte daran einen Beitrag von rund 30 000 Fr. Eidgenössische Experten waren Professor Dr. *Linus Birchler*, ETH, Zürich und Architekt *Wolfgang Müller*, Schaffhausen.

Der Weinmarktbrunnen

Der ursprüngliche Brunnen

Die bauliche Kultur des ausgehenden Mittelalters, der Renaissance und des Barock verkörpern neben den Kirchen, Rathäusern, Kaufhäusern und Zeughäusern vor allem die öffentlichen Brunnen. Unsere Schweizer Städte Basel, Bern, Fryburg, Schaffhausen, Solothurn sind reich an Beispielen von Brunnen verschiedenster Art.

So wurde auch in Luzern auf dem damaligen Fischmarkt (heute Weinmarkt) im Jahre 1481 durch Meister *Konrad Lux* aus Basel, dem der Rat 1505 das Bürgerrecht schenkte, ein solcher Brunnen geschaffen. Er lässt unverkennbar süddeutsche Einflüsse erkennen und steht am Ende einer stolzen Reihe: «Schöner Brunnen» in Nürnberg (Ende 14. Jahrhundert), Fischmarktbrunnen in Basel (um 1400), Marktbrunnen in Rottenburg a. N. (1470), Marktbrunnen in Urach (1481) und «Fischkasten» in Ulm (1482).

Während die Diebold Schilling-Chronik 1512 den Trog sechseckig zeigt (in Übereinstimmung mit dem Brunnenstock), hat dieser auf dem Martinischen Stadtprospekt von 1597 bereits die Form eines Achtecks, die seither beibehalten wurde.

1737/38 erfolgte unter Bauherr *Franz Urs von Balthasar* eine durchgreifende Erneuerung durch den Stadtwerkmeister *Hans Georg Urban*, einen aus Basel zugewanderten Konvertiten. Urban schuf eine Reihe namhafter Bauten, u. a. das Rathaus in Sarnen, den Brunnen am heutigen Staatsarchiv («Kollegibrunnen»), Vorhalle und Portal der Peterskapelle, das Fi-



Bild 18. Zustand nach 1906

deikommisshaus der Familie Segesser von Brunegg, das alte Schützenhaus und das Kreuz südlich der Hofkirche. Anstelle des verwitterten Helmes und der die verschränkten Kiehbogen bekrönenden Kreuzblumen setzte man dem Brunnenstock Obelisk im «style régence» (Bild 17) auf. Gleichzeitig erhielt der Brunnen einen neuen Trog aus «Geissbergersteinen» (Findlinge von Meggen).

Die Nachbildung von 1903

Da im Laufe der Jahrhunderte die empfindlichen Teile, vor allem die Figuren und die Ornamentik stark verwitterten, beschloss der Stadtrat im Einvernehmen mit dem Eidg. Departement des Innern, das Original des Brunnens an einen geschützten Ort zu verbringen und an dessen Stelle auf dem Weinmarkt eine Kopie aufzustellen. Diese, besser gesagt, eine *neogotische Nachbildung*, wurde in den Jahren 1900 bis 1903 geschaffen durch Bildhauer *J. Vetter*. Die hierfür nötigen Abgüsse des Originals besorgte Gipsformator *Leichmann* aus München. Das Original befindet sich seither im Lichthof des Regierungsgebäudes und steht unter dem Schutz des Bundes.

Für die Ausführung wurde auf Grund eines Gutachtens der «Schweizerischen Festigkeitsanstalt» (heute EMPA) Walchwilener Sandstein gewählt. Die Erstellungskosten betrugen rd. 21 000 Fr.; daran leistete der Bund einen Beitrag von 5000 Franken. Das Experten-Mandat erhielten: Dr. *Karl Stehlin* von Basel, Dr. *Zeller-Werdmüller* von Zürich, Goldschmied *K. J. Bosshard* von Luzern und *Seraphin Weingartner*, Direktor der Kunstgewerbeschule Luzern. Die Bauleitung besorgten: Architekt *Arnold Cattini* und Professor *Joseph Vetter* (Bild 18).

Beunruhigt durch unerwartet rasch aufgetretene *Verwitterungserscheinungen* am neu erstellten Brunnen holte die Direktion der Unternehmungen 1928 bei Architekt *August am Rhy* ein Gutachten ein. Der Experte bezeichnete den Zustand des Brunnens als desolat. Der gewählte Stein habe sich nicht bewährt, ausserdem zeige der Stock schwere technische Mängel (ungenügende Abwässerung), so dass *nur ein neuer Brunnen in Frage* komme.

Im Auftrag des Eidg. Departementes des Innern erstattete Architekt Dr. *H. Fietz*, von Zürich, Mitglied der Eidg. Kommis-

sion für historische Kunstdenkmäler, 1938 einen ausführlichen Bericht. Der Experte hielt ebenfalls die Anfertigung eines neuen Brunnenstockes für unumgänglich.

Der neue Brunnen

Der Krieg brachte die Sache vorläufig zum Stillstand. Im Mai 1950 wurde sie erneut aufgegriffen, indem der Stadtrat Bildhauer *Otto Münch*, Zürich, mit den nötigen Modellstudien betraute. Man stand vor der Entscheidung: Erstellen eines völlig neuen Brunnens ohne Anlehnung an den alten, oder getreue Nachbildung des nach dem Lichthof des Regierungsgebäudes verbrachten Originals. Im Hinblick auf den altertümlichen Rahmen und die Tradition des Weinmarktes als Schauplatz der Cysatschen Osterspiele fiel die Wahl auf eine Mittellösung:

Der untere Teil des Stockes mit dem stark verwitterten figurlichen Schmuck wurde in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Landesmuseum getreu nach dem Original ergänzt und wieder hergestellt. Der obere Teil, der durch die Figur des Stadtpatrons St. Mauritius bekrönt wird, ist eine freie Nachbildung der uns durch die Diebold Schilling-Chronik überlieferten Urform. Sie zeichnet sich gegenüber dem Vetterischen Brunnen durch grössere Schlankheit des Aufbaues und feinere Gliederung aus. Als besonders gelungen dürfen die den Brunnenstock umringenden Kriegerfiguren bezeichnet werden, die einerseits an den Umzug am Schmutzigen Donnerstag, andererseits an die seinerzeitige herbstliche Harnischschau erinnern.

Am 14. Mai 1954 fasste der Stadtrat den endgültigen Beschluss für die Ausführung des Werkes. Er beauftragte Bildhauer *Leopold Haefliger* damit, den Brunnenstock nach den Münchschen Modellen aus fränkischem Muschelkalk auszuhaun. Hr. Haefliger schloss seine Arbeit, die in engem Einvernehmen mit Bildhauer Münch und dem Stadtbaumeister erfolgte, um Neujahr 1957 ab (Bild 19, Tafel 35).

Da auch der alte, von 1738 stammende Brunnentrog stark verwittert war, wurde er ebenfalls in fränkischem Muschelkalk erneuert. Er erfuhr eine Vereinfachung und erhielt gleichzeitig einen neuen Stufenunterbau aus Val Calanca-Granit. Die Waffen der Krieger, Fähnlein und Federschmuck des hl. Mauritius sowie der den Trog umspannende Reif wurden in nicht rostendem Stahl neu angefertigt. Um den gegenüber früher viel schlichter gehaltenen Brunnentrog zu beleben, sind auf diesem eine Inschrifttafel und zwei Doppelwappen nach Entwürfen von *E. Doswald* (Luzerner Kunstgewerbeschule) angebracht worden.

Die alten Brunnenröhren blieben samt den sie umrahmenden Masken unverändert beibehalten. Mit Absicht liess man die früher angebrachten Vorrichtungen zum Aufstellen von Pflanzen weg, um den Aufbau des Brunnens in seiner klaren Erscheinung nicht zu verischen. Angesichts der reichen Plastik des Brunnens und seines schön herausgearbeiteten Materials wäre diese leider vielerorts übliche «Bereicherung» hier völlig unangebracht. Bedauerlicherweise wird die Wirkung des Brunnens durch die hart neben ihm parkenden Autos stark beeinträchtigt. Im Interesse des Platzbildes sollte diesem

Uebelstand abgeholfen werden. Eine Anregung, den Brunnen mit einer Unterwasserbeleuchtung auszustatten, wurde wegen technischen Schwierigkeiten und aus ästhetischen Gründen abgelehnt.

Alle Installationen für die Wasserzuleitung und Entwässerung erstellte das städtische Wasserwerk. Bei den Grabarbeiten wurde eine alte Kanalisation, bestehend aus einem gemauerten und gewölbten Graben, angeschnitten. Der Abbruch des alten sowie das Versetzen des neuen Brunnenstockes, die Transporte zur Baustelle, wie auch die Dichtungsarbeiten für den Brunnentrog erheischten grosse Sorgfalt. Die Arbeiten am Platz konnten in der kurzen Zeit von sieben Wochen ausgeführt werden. Wie dies in solchen Fällen üblich ist, wurde in den Sockel des Brunnenstockes eine mit dem Luzerner Doppelwappen und den Jahreszahlen 1481 und 1957 geschmückte Kasette eingelegt, die Dokumente aus den Jahren der Erneuerung des Brunnens enthält.

Beim Abbruch des alten Brunnens wurden etliche interessante Feststellungen und einige seltene Funde gemacht. So wiesen verschiedene Spuren darauf hin, dass der Brunnenstock mit Hilfe einer sogenannten Glocke versetzt worden war. Am ganzen Stock konnten keine Mörtelfugen festgestellt werden. Die einzelnen Stücke waren durch 1 mm starke Bleilappen voneinander getrennt. Den Helm, die Bekrönung und die Mauritiusfigur hatte man mittels 25 cm langen Bronzedübeln untereinander verdübelt. Das Sockelstück besass eine Verkleidung aus Sandsteinplatten, hinter denen eine bisher unbekannte Jahreszahl (1658) zum Vorschein kam. Die Wasserzuführung erfolgte durch ein Bleirohr von rd. 40 mm Durchmesser, das in Bauharz eingegossen war.

Der Brunnentrog wurde am oberen Rand durch einen eisernen Reifen zusammengehalten, die Vertikalfugen waren durch Eisenklammern verbunden und mit einem in eine Nut eingeschobenen Eisenstab, der in Schlacke eingebettet lag, gedichtet. Der eigentliche Brunnenboden bestand aus Sandsteinplatten. Diese waren überfäلت und wurden ebenfalls mit Eisenklammern zusammengehalten. Die Fugen wiesen eine Dichtung aus Pflanzenfasern auf. Unter dem Plattenbelag befand sich ein gemauertes Fundament.

Die Bemühungen des Stadtrates um einen Bundesbeitrag wurden vom Eidg. Departement des Innern abschlägig beschieden, da der Brunnen eine Nachbildung des noch vorhandenen und geschützten Originals sei.

So hatte die Stadt allein für die Kosten der in den Jahren 1950 bis 1957 ausgeführten Erneuerung des Brunnens aufzukommen. Diese betragen mit Modellstudien rd. 100 000 Fr.

Dank der sorgfältigen Vorstudien, der getroffenen Materialwahl und der gediegenen Ausführung des Bauwerkes ist der neue Brunnen zu einem bleibenden Schmuckstück unserer Altstadt geworden.

Weitere Renovationsarbeiten in Luzern

Die alte Stadtbefestigung

Luzern war schon im frühen Mittelalter eine wohlbewehrte Stadt. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat es seine ursprüngliche Gestalt fast unverändert bewahrt. Dann aber



Bild 20. Abbruch des alten Troges

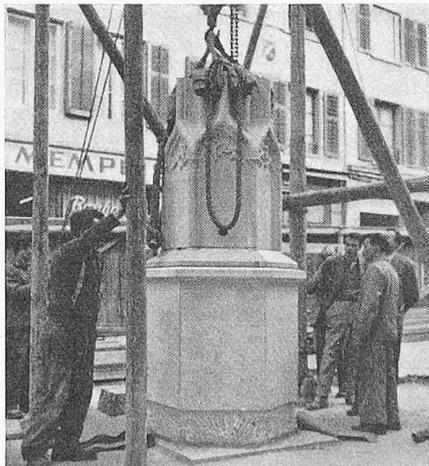


Bild 21. Versetzen des neuen Brunnenstockes

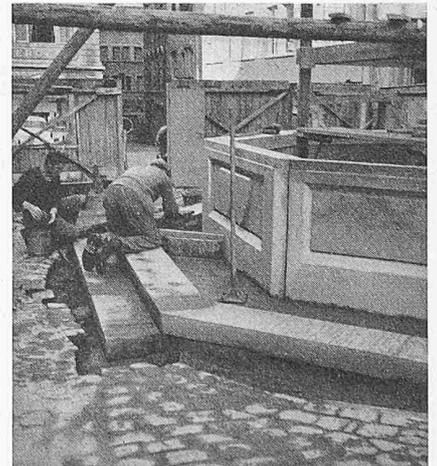
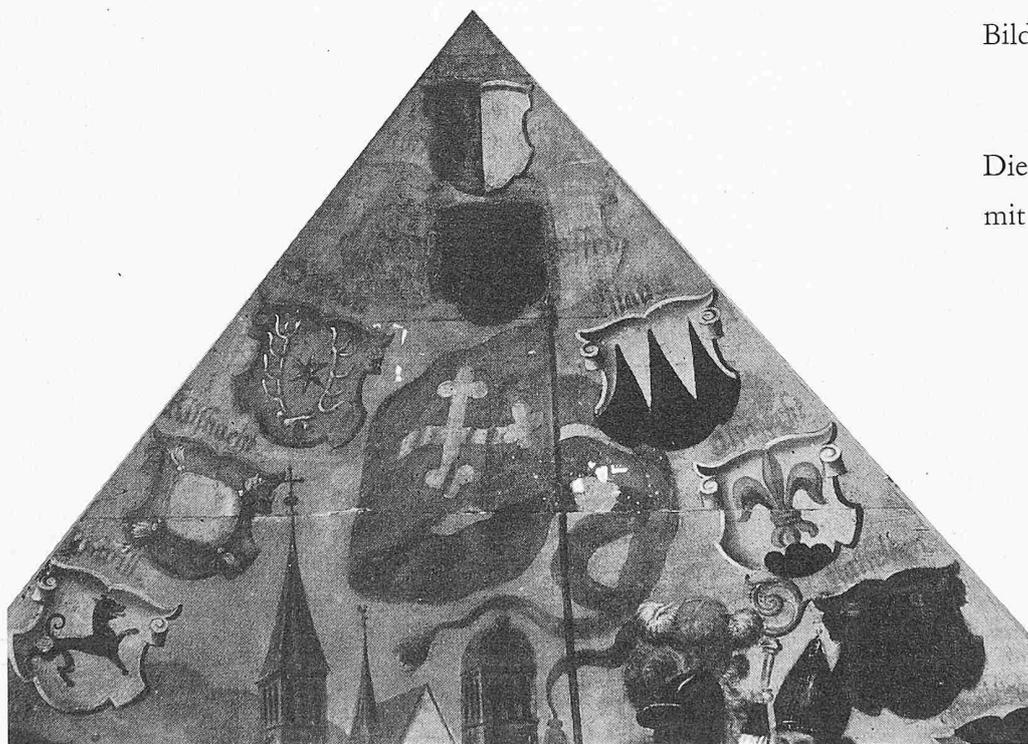


Bild 22. Versetzen des neuen Troges



Bildtafel der Kapellbrücke

Die Stiftskirche St. Leodegar
mit den Wappen der Dinghöfe

Bild 23 (oben) nach der
RestaurationBild 24 (links) vor Entfernen
der Uebermalungen

wurden — einem vermeintlichen Verkehrsbedürfnis zuliebe und aus einem falschen Fortschrittsgefühl heraus — zehn Türme und vierzehn Tore der engern Stadtbefestigung bis auf spärliche Ueberreste geschleift. Das weitherum sichtbare Wahrzeichen Luzerns aber blieb: der Kranz der *Museggmauer* mit neun wohl erhaltenen Türmen und Toren. Um 1350 begannen, wurde sie nach dem Sempacherkrieg (1386) infolge der Entwicklung der Feuerwaffen erhöht und verstärkt.

Diese Befestigungsanlage ist intakt geblieben und wird heute sorgfältig gepflegt. Alljährlich werden rund 6000 Fr. für Wartung und Unterhalt ausgelegt. Im Jahre 1939 erfuhr der Zyturm eine Neubemalung, 1938/39 wurden an verschiedenen Orten Kopien von alten Wappensteinen, die grösstenteils von abgebrochenen Toren stammten, angebracht. 1951 sind der Schirmerturm und ein Stück der Mauer öffentlich zugänglich gemacht worden. Die Kosten dieser Massnahmen betragen rd. 52 000 Fr.

Die gedeckten Holzbrücken

Diese Brücken sind eine weitere Besonderheit Luzerns, um die uns manche Städte beneiden. Bis zum Jahre 1870 besass Luzern nur eine einzige fahrbare Brücke, die heutige Reussbrücke. Daneben aber bestanden schon früh drei gedeckte Holzbrücken, vielmehr Stege: die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abgebrochene Hofbrücke, die Kapellbrücke und die Spreuerbrücke. Sie bildeten einen Teil der Stadtbefestigung, zugleich aber auch einen Prozessionsweg und eine Verbindung zwischen den beiden Ufern.

Die *Kapellbrücke* stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und ist bis auf die beiden Uferanschlüsse in ihrem früheren Zustand erhalten geblieben. Die an den Dachsparren befestigten dreieckigen Tafeln stellen teils Begebenheiten der Luzerner und Schweizer Geschichte dar, teils zeigen sie Szenen aus der Legende der Stadtpatrone, der Heiligen Leodegar und Mauritius. Unter diesen insgesamt 110 Bildern finden sich bauliche und landschaftliche Darstellungen von grosser Treue und damit wertvolle Quellen zur Baugeschichte, Genealogie und Kostümkunde. Diese Bilder sind zu Beginn des 17. Jahrhunderts von *Heinrich Wägmann* d. Ae. und seiner Schule gemalt worden und erfuhren wiederholte Uebermalungen.

Der ursprünglich freistehende, heute von der Brücke aus zugängliche *Wasserturm* ist noch älter als die Brücke. Er diente zeitweise als Archiv, Schatzkammer, Gefängnis und Folterraum.

Die bedeutendste unter den drei gedeckten Brücken ist die *Spreuer- oder Mühlenbrücke*. Ihren Namen bekam sie vom anstossenden Korn- und Spreumagazin und von den benachbarten, im Jahre 1875 abgebrannten Stadtmühlen. Die Brücke besteht aus einem schon 1408 erwähnten, auf Pfeilern quer über den Fluss gelegten Teil und einem von den Werkmeistern *Niklaus Purtschert* und *Joseph Ritter* schräg über den daneben liegenden Kanal gespannten Bogen. Der Mittelpfeiler des ältern Teils trägt eine zierliche Kapelle aus dieser Zeit. Auf der Brücke befindet sich — ebenfalls auf dreieckigen Holztafeln — der berühmte Totentanz von *Kaspar Meglinger*, gemalt 1626 bis 1635 (insgesamt 46 Bilder). Diese Mahnung an des Lebens Vergänglichkeit ist von der zeitgenössischen grossen Kunst Italiens und Frankreichs beeinflusst und steht künstlerisch weit über den Gemäldezyklen der beiden andern Brücken. Die meisten Tafeln, wie auch die der beiden andern Holzbrücken, sind Stiftungen wohlhabender Familien. Die wiederholten Uebermalungen der Wappen und Spruchbänder lassen auf einen häufigen Wechsel ihrer Geldgeber schliessen.

An beiden Brücken wurden in den Jahren 1938/39 und 1951/52 bedeutende Verstärkungen ausgeführt, Auswechslungen des Holzwerkes vorgenommen, die Pfeiler sowie die Dachdeckung erneuert. Diese *Konsolidierungsarbeiten* erreichten für beide Brücken zusammen den Betrag von rd. 84 000 Fr.

Die *Bilderzyklen* erfuhren schon im Laufe der vergangenen Jahrhunderte wiederholte Erneuerungen. Die letzte zusammenhängende Restaurierung geschah bei der Kapellbrücke in den Jahren 1913/18 durch *J. Danner* und *A. Messmer*, bei der Spreuerbrücke in den Jahren 1923/25 durch *C. Herrmann*. Als Beauftragter des Bundes leitete die Arbeiten Dr. *Robert Durrer*, Stans. Die Leistungen der Stadt betragen zusammen rd. 38 000 Fr. Seither befinden sich die Bilder auf beiden Brücken unter dem Schutz der Eidgenossenschaft.

Am 15. Juli 1949 beschloss der Stadtrat, auf Grund von Untersuchungen des bekannten Restaurators *H. Boissonnas*, Zürich, und nach den durch *Fr. Aulmann*, Restaurator der Oeffentlichen Kunstsammlung Basel, aufgestellten Richtlinien eine gründliche Restaurierung der Bilder beider Brücken. Der Bund gewährt an diese neue, auf 42 000 Fr. veranschlagte Aktion wiederum einen Beitrag von 12 %. Die Arbeiten gelangen voraussichtlich im Jahre 1958 zum Abschluss.

Als Restauratoren waren in der Hauptsache tätig: bei der Kapellbrücke *Ernst Mossdorf*, Luzern, und Frau *Hedilor Boehringer*, Basel, bei der Spreuerbrücke *Caspar Herrmann* († 1955) und *Florindo Soldini*. Als Experten amtierten: Dr. *Rudolf Riggerbach*, Basel, im Auftrag des Bundes und der kantonale Denkmalpfleger, Dr. *A. Reinle* (Bilder 23 und 24).

Die 120 doppelseitig bemalten Tafeln der beim Bau des Schweizerhofquais abgetragenen *Hofbrücke* stellen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dar. Sie befinden sich in sicherem Gewahrsam, sind aber nicht öffentlich zugänglich. Auch sie bedürfen in absehbarer Zeit einer Konservierung und Restaurierung.

Das Löwendenkmal

Wohl kaum ein anderes Denkmal ist in aller Welt so bekannt wie der «Löwe von Luzern». Nicht nur unsere Schuljugend, sondern auch unzählige Fremde stehen alljährlich ergriffen vor der eindrucksvollen Schöpfung *Bertel Thorvaldsens*. Das Denkmal entstand dreissig Jahre nach dem Sturm auf die Tuilerien vom 10. August 1792, bei dem 26 Offiziere und 710 Unteroffiziere und Soldaten der Schweizergarde ihr Leben für die französische Krone hingaben.

Initiant und Förderer war *Carl Pfyffer von Altishofen* (1771 bis 1836), der früher selbst als Lieutenant der Garde angehört hatte, ein Freund der Künste und Gründer der aus der «plastischen Sektion» hervorgegangenen Luzerner Kunstgesellschaft. Durch eine öffentliche Subskription wurden insgesamt 28 102 Fr. zusammengebracht. Unter verschiedenen Entwürfen fiel die Wahl auf denjenigen des Dänen Thorvaldsen. In einhalbjähriger Arbeit wurde der etwa 25 Fuss lange Löwe durch den Konstanzer *Lucas Ahorn* aus einer natürlichen Felswand ausgehauen. Das Denkmal und die benachbarte Antoniuskapelle, in der die Fahnen der verschiedenen Garderegimenter abgebildet wurden, waren ursprünglich von einer Gartenanlage in englischem Stil umgeben.

Mit der Zeit begann der Zahn der Zeit am Denkmal zu nagen. Gestützt auf ein einlässliches Gutachten der Experten Professor *Tetmajer*, Vorstand der eidgen. Festigkeitsanstalt in Zürich (heutige EMPA), Professor *Gerlich* in Zürich, Professor Dr. *Kaufmann* in Luzern und Bildhauer *Kisling* in Zürich traf man in den neunziger Jahren umfassende Sicherungsmassnahmen. Hinter dem Löwen wurde ein etwa 35 m langer Entlüftungs- und Entwässerungsstollen angelegt. Versuche mit Tränkungsmitteln (Fluaten), die in den Jahren nach dem letzten Krieg durch Professor Dr. *M. Ros* wieder aufgenommen wurden, hatten aber nicht den erhofften Erfolg. Die in den neunziger Jahren durchgeführte Aktion kostete rund 31 000 Fr.; daran leistete der Bund einen Beitrag von 9000 Fr.

Anlässlich der 150. Wiederkehr des denkwürdigen Tages erfuhr die Anlage im Jahre 1942 eine Erneuerung auf Grund eines im Schosse der Städtischen Baudirektion durchgeführten Wettbewerbes. Durch Verlegen des Zuganges, Auslichten des Baumbestandes und Anlegen eines geräumigen Platzes vor dem Weiher konnten die Wirkung des Denkmals gesteigert und die Weihe des Ortes gehoben werden. Gleichzeitig erfuhr auch die Kapelle eine Restaurierung, indem die stark verwitterte Fahndekoration bei gleichzeitiger Vereinfachung erneuert wurde. Diese Arbeit lag in den Händen des Luzerner Kunstmalers *Caspar Herrmann*, unter Mitwirkung von Dr. *F. A. Gessler* vom Schweizerischen Landesmuseum. Die Kosten der ganzen Umgestaltung betragen 47 000 Fr.³⁾

Trotz der um die Jahrhundertwende getroffenen Vorkehren und dem Anbringen eines Bretterverschlages während der Wintermonate nahm die Verwitterung der Figur des Löwen mehr und mehr überhand. An der Oberfläche blätterten grössere Partien ab, ja es brachen ganze Stücke aus. Eine Restaurierung wurde unumgänglich. Mit dieser sehr heikeln Aufgabe einer Restauration beauftragte der Stadtrat im Jahre 1951 den später am Weinmarktbrunnen tätigen Luzerner Bildhauer *Leopold Haefliger*. Die schadhaften Teile wurden um ein bis zwei Zentimeter zurückgearbeitet und, wo nötig, Ersatzstücke (sogenannte Vierungen) eingesetzt. Die Kosten beliefen sich auf rund 12 000 Fr.

Dank dieser verschiedenen Sanierungsmassnahmen ist das eindrucksvolle Monument wieder in einen würdigen Zustand versetzt worden. Es bildete seither wiederholt den stimmungsvollen Hintergrund von nach Einbruch der Dunkelheit veranstalteten musikalischen Aufführungen.

Die Bauten des Staates

In diesem Zusammenhang verdienen neben den Bauten der Einwohnergemeinde auch Erneuerungsarbeiten an einigen im Eigentum des Staates befindlichen Gebäuden Erwähnung.

Die *Jesuitenkirche* zu Franz Xaver wurde 1666/77 durch Pater *Christoph Vogler*, S.J., erbaut. Die Innendekoration erfuhr bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine teilweise Umgestaltung. Im Jahre 1893 setzte Architekt *H. V. Segesser* die beiden Türme auf. Nach Freilegung der Ostfront der Kirche durch Abbruch des ehemaligen Freyhofes erfolgte 1951 eine

³⁾ Ein ausführlicher Bericht des Verfassers hierüber ist erschienen in «Das Werk» Oktober 1942 (Chronikteil, Seite X bis XII).

durchgreifende Restaurierung der Ostfassade und des Chores durch Architekt *Vincenz Fischer*.

Zur Zeit werden die Nordfront und die beiden Türme durch das *Kantonale Hochbauamt* einer sorgfältigen Erneuerung unterzogen. Der die Mittelpartie abschliessende Giebel und die angrenzenden Teile der beiden Türme werden in Anlehnung an den lange Zeit unbekanntem, im Reichsarchiv der Jesuiten in München aufgefundenen Originalplan rekonstruiert. Die Arbeiten erreichen einen Kostenbetrag von rd. eine Million Franken. Daran gewährt der Bund einen Beitrag von 30 %, d. h. rund 300 000 Fr. Als Eidgenössische Experten amten Professor Dr. *Linus Birchler*, ETH, Professor Dr. *A. H. Schmid*, Freiburg i. Ue. und Architekt Max Türlér, Luzern.

Die Photos stammen grösstenteils von Peter Ammon, ferner von P. Laubacher, H. Schürmann, W. Wyss, alle in Luzern. Das Titelbild und die Bilder 2, 9 und 10 wurden dem Werk: «Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern», Bd. III, von Adolf Reinle, Birkhäuser Verlag, Basel, 1953, entnommen.

Das *Staatsarchiv* hat im Jahre 1894 in dem 1729/31 als «Neues Gymnasium» der Jesuiten vermutlich durch *Johann Michael Beer*, den Architekten des Klosters St. Urban, errichteten Bau Platz gefunden. Das Haus wurde im Innern in den Jahren 1941/44 durch Architekt *Adolf Vallaster* weitgehend umgebaut und restauriert.

Die *alte Kantonsbibliothek*, 1846/49 durch *Joseph Plazidus Segesser* nach den Plänen von *Joseph Seidl* erbaut, ist nach der Erstellung des Neubaus der Zentralbibliothek 1953/54 für die Bedürfnisse der Kantonalen Verwaltung umgebaut worden. Bei dieser Gelegenheit erfuhren die Fassaden eine stilgemässe, taktvolle Restaurierung durch das *Kantonale Hochbauamt*. Seither ist das Gebäude Sitz des Finanzdepartementes.

Das Kraftwerk Petäjaskoski

Hierzu Tafeln 39/40, DK 621.29

Von **A. Michel**, Oberingenieur in der Firma Bell Maschinenfabrik AG., Kriens-Luzern

1. Die hydrologischen Verhältnisse

Finnlands längster Fluss ist der Kemijoki (Kemi-Fluss), welcher von den Quellen des Nebenflusses Kitinen bis zum Bottnischen Meerbusen rund 600 km misst. Sein Einzugsgebiet liegt grösstenteils in Finnisch-Lappland und beträgt 51 400 Quadratkilometer (Bild 1).

Unter den ausbaufähigen Wasserkräften des Landes nimmt der Kemijoki die erste Stelle ein, wobei die jährlich erzeugbare Energiemenge auf 5200 Mio kWh geschätzt wird. Da die natürlichen Seen kaum 3 % der Gesamtfläche des Gewässers ausmachen, weist die Abflussmenge des Stromes im

Verlaufe des Jahres grosse Schwankungen auf, welche sich zwischen 90 und 4000 m³/s bewegen.

Für eine wirtschaftlich günstige Ausnutzung ist daher eine Wasserregulierung notwendig, wozu die natürlichen Seen namens Kemijärvi (Kemi-Seen) ausgebaut und künstliche Stau-becken an den oberen Läufen der Quellflüsse in Porttipahta und Lokka erstellt werden sollen. Diese letztgenannten Projekte lassen sich verhältnismässig leicht verwirklichen, da die betreffenden Gegenden zum grössten Teil aus spärlich bewohnten Sumpfgebieten bestehen, wo Stauseen mit einer Fläche von mehreren hundert Quadratkilometern und einem Inhalt von

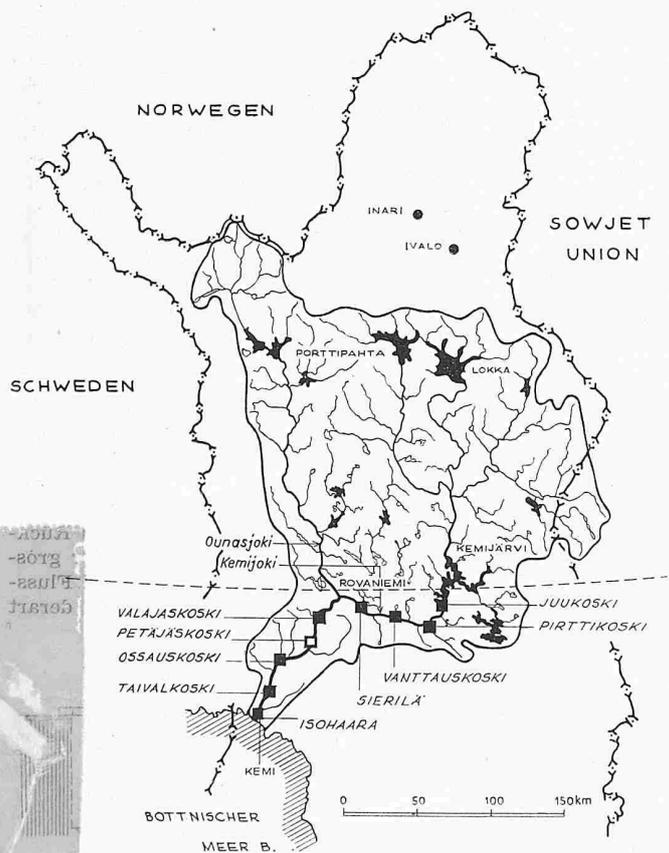


Bild 1. Einzugsgebiet des Kemijoki im Norden Finnlands mit den bestehenden und vorgesehenen Kraftwerken, Masstab 1:5 000 000

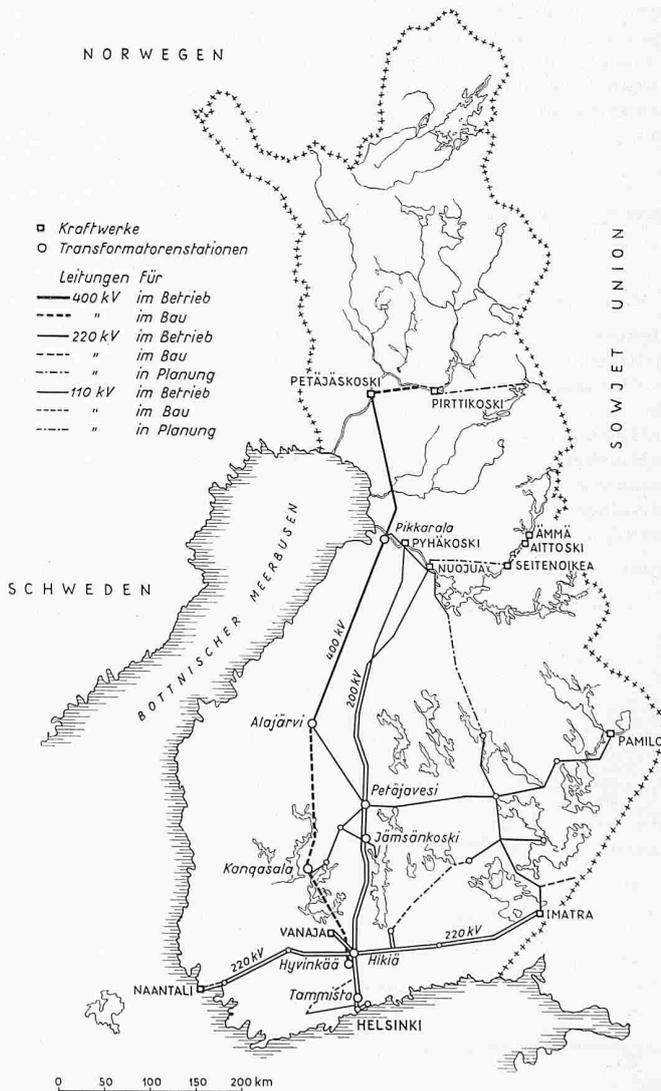


Bild 2 (rechts). Hochspannungs-Uebertragungsleitungen in Finnland, Masstab 1:8 000 000